



Neumärksches Wochenblatt.

Dienstag, den 29sten November.

Adrian Brauwer.

Die Sonne ging prächtig unter, und ihre letzten Strahlen vergoldeten Harlems bunte Häuserreihen; die schmalen Fenster, fest verschlossen am Tage, öffneten sich eins nach dem andern den frischen Abendwinden; die Mägde schwätzten während ihrer kurzen Ruhestunde unter den Thoren; die zierlichen Gärten hinter jedem Hause hauchten ihre Düfte empor, die sich alsdann über die reinliche Stadt verbreiteten und dann in die netten Straßen niederließen; die süße Stunde hatte geschlagen, in welcher Licht und Lärm selbst einzuschlummern scheinen, indem sie den von seinem Tagewerk Ermüdeten in sanfte Ruhe wiegen.

Am Eingange eines niederen, roh bemalten Hauses saß ein Knabe von 12 Jahren, seine müden Hände ruhten unbeweglich auf dem Pulte, das auf seinen Knien lag, sein Kopf hing, dem eigenen Gewichte überlassen, zurück, und sein blaßes Gesicht schien sich erst durch die kühlen Abendlüfte zu beleben; sein mattes Auge folgte vergnügt dem Fluge der Vögel, die verspätet ihre Herberge suchten, und er mochte seit einigen Minuten dieser träumerischen Ruhe gepplogen haben, als eine kreischende Stimme neben ihm ertönte, und ihn ansuhr: „Fauler Bube, willst Du Deine Blumen auf die Wolken malen?“ — So ließ sich eine kleine, dürre schwarze Frau vernehmen, mit einem Medusenhäupte neuerer Art, denn ihre Frisur stak voller Nadeln, um welche sich Wollfäden der verschiedensten Farben wanden.

Der Knabe sprang erschrocken auf, erröthete
Drei und zwanzigster Jahrgang.

und erblaßte wechselweise, und schlug dann, von banger Furcht bewegt, die Augen nieder.

„Laß sehen, was hast Du gemacht, seit Du hier bist?“ herrschte die dürre Frau, indem sie noch eine Nadel in ihren bestachelten Kopf bohrte.

Der Knabe reichte bebend sein Portefeuille hin.

„Wie, drei Blumen und zwei Vögel nur! das dachte ich mir, als Du Dich aus dem Zimmer stablest! warum bleibst Du nicht bei mir in der Kammer?“

„Ach, Mutter, es war so schön!“ erwiderte furchtsam der Knabe.

„So schön!“ begann die kleine Frau erzürnt zu schreien, „was geht Dich das an, ob das Wetter schön sey oder nicht. Siehst Du mich je nach der Zeit sehen, kümmert sie mich? So schön! Man sollte glauben, daß er sich vom Sonnenscheine ernähre. Du wirst so ein fauler Laugenichts, wie Dein Vater war; aber vergiß nur nicht, daß meine Besen Stiele haben!“

Bei diesen Worten erbleichte der zitternde Knabe, er suchte seine Papiere, seine Farben und Pinsel zusammen und wollte in das Haus gehen.

„Siehst Du nicht, daß es jetzt stockfinster ist im Hause,“ schrie ihn seine Mutter an, „glaubst Du, ich werde für Dich eine Lampe brennen? Bleib wo Du bist, und benütze noch die letzten Augenblicke des Lichtes. Ich will Dich selbst schon arbeiten lehren, ich werde gleich wieder hier seyn.“

In der That verschwand sie auf einen Augenblick und erschien dann wieder mit allen ihren Stickeräthschaften.

Adrian begann mit angestrengtem Fleiße



seine Arbeit und wagte seinen Blick kein einziges Mal zu erheben. Er malte auf Leinwandflecken Blumen und Vögel, die die Landleute um Harlem gerne kauften, als einen Hauptgegenstand ihres Puzes. Anfangs zeichnete er bloß mit der Feder die Dessins, die seine Mutter nachher stichte; aber sein Talent und Geschmack hatte sich bald entwickelt, seine Versuche waren schöne lebensfrische Malereien, und wurden bald gesuchter und besser bezahlt als seiner Mutter Stickereien. Kaum hatte die Mutter bemerkt, welchen Nutzen sie aus dem frühzeitigen Talente des Knabens ziehen könne, so gönnte sie ihm keine Ruhe, keine Erholung mehr. Das Kind mußte völlig allen Spielen seines Alters entsagen, durfte sich nie mit seines Gleichen auf den öffentlichen Plätzen herumtummeln, und selbst den ganzen langen Sonntag sich nicht im Freien ergehen. Mit Neid und Trauer sah er andere Kinder Nester suchen, Blumen pflücken, Schmetterlinge verfolgen; ihm blieb kein Augenblick zu solchen Freuden übrig. Er durfte spät erst sein Lager suchen, und mußte mit der Sonne aufstehen. Man entfernte Alles aus seiner Nähe, was ihn zerstreuen konnte, Luft und Sonne selbst nicht ausgenommen. Das Genie drückte als schweres Joch des zarten Knaben jungen Nacken wund, das arme Vöglein wurde die Henne mit den goldnen Eiern in der Fabel.

Diese unnatürliche Lebensart mußte bald Adrians Gesundheit angreifen; aber seine Mutter achtete wenig darauf. Die Frau hatte grausame Präzungen ausgestanden, und ihre Seele erhärtete wie die Hände der schwer Arbeitenden, welche dicke Schwielen fühllos machten. Sie war ein schwächliches Wesen, stark nur im Ertragen ihrer Leiden, die sie durch lange Gewohnheit mit dem Leben selbst verwechselte, und weil sie niemals Mitleid mit sich selber hatte, glaubte sie sich auch berechtigt, es auch jedem Andern zu versagen. Uebrigens hatte diese Gewinnsucht, die sie so grausam gegen ihr einziges Kind machte, das Ehrgefühl zu ihrer Quelle. Gedrückt von Schulden, die ihr Mann vor seinem Tode gehäuft, legte sie sich die Pflicht auf, alle bezahlen zu wollen, denn ihr und Adrians Erwerb hatten keinen andern Zweck. Aber Katharina Brauer entadelte diese biedere Handlung der Rechtschaffenheit durch die rohe Art, mit der sie sie zu vollziehen strebte. Sie war eine jener Frauen, die, aller Würde des Herzens entbehrend, der Frömmigkeit selbst den Stempel des häßlichen Egoismus aufzudrücken vermögen, die das Gute schänden, indem sie es üben, und die

in ihrem Befolge zu erblicken die Tugend selbst erröthen muß.

Adrian, verurtheilt, einem drückenden Zwange, dessen Wichtigkeit er nicht begriff, und welcher allen seinen Neigungen und Wünschen so spröde widerstrebte, zu gehorchen, lernte bald seine Mutter als seine Zuchtmeisterin hassen, und als einmal ihre übermäßige Arbeit sie auf das Krankenlager warf, regten sich in ihm keineswegs jene zärtlichen Sorgen, die sonst das Herz des Kindes ängstigen. Die Härte erhärtet, und die Fühllosigkeit der Kinder ist die nicht kleine Strafe der Fühllosigkeit der Eltern. Adrian sah in der Krankheit seiner Mutter nichts als eine Gelegenheit ihr zu entkommen; durch Furcht allein hatte ihn die strenge Frau auf sein Zimmer gebannt, und als er jetzt sah, daß es ihr an Kraft mangle, sich zu erheben und ihn zu prüfeln, verachtete er ihre Befehle und entfloh.

(Fortsetzung folgt.)

Des Dichters Loos.

„Que faire?“ spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen seyn.

Dies galt dem Dichter, wie uns Schiller kündet.
Und meint Ihr, daß es damals nur so war?
Auch heute noch Ihr's eben also findet.

Nur Wen'gen ist der Werth des Dichters klar.

Statt stolz auf ihn zu seyn, sich sein zu freun,
Zu laden ihn in ihre Mitte ein,
Begehren sie ihn fern von ihren Reich'n;
Der Träumer soll nicht unter ihnen seyn.

Dies ist des Dichters Loos noch heute,
Das bei der Menge seiner harret.
Mit Recht! Was soll denn für vernünft'ge Leute
Auch eines Dichters Narren-Gegenwart.

Was würde aus Casino und Ressource,
Und wie sie heißen mögen mehr,
Wenn solch ein toller ungenirter Bursche
Im Kreise der vernünft'gen Leute wär.

Wohlan, so geh' denn hin zum Zeus, Verschmähter!
Er ladet Dich in seinen Himmel ein;
Spielt man da auch nicht Whist, nicht schwarzen Peter,
So mögen dort wohl andre Freuden seyn.

3.

M i s c e l l e n .

Dr. Guyon berichtet, daß er den unglücklichen Cagots in den Pyrenäen einen Besuch abgestattet hat. Diese Cagots galten uns bisher als beklagenswerthe Cretins, um so mehr, als sie von allen übrigen Menschenkindern verachtet und sogar auf eine Weise behandelt werden, wie der Hindu den armen Paria behandelt. Die moralische Zurechnung wird indeß in Bezug auf die verpönten Cagots um

so größer, als es civilisirte Christenmenschen sind, von denen sie eine so harte, unwürdige Behandlung erfahren müssen. Guyon glaubt aus vielfachen Gründen vermuthen zu dürfen, daß sie einst als Flüchtlinge oder Ketzer ins Land kamen, und da nur in sofern festen Fuß fassen durften, als sie ihre Hütten in Wildnissen und an ungesunden Sümpfen aufschlugen, wo sonst kein Eingeborner zu hausen Lust hatte. Diese Kämlichkeit und die schlechte Lebensweise, meint er, habe in dem blutarmen Volke allmählig den Cretinismus ausgebildet, und sie zu so höchst erbarmungswürdigen Geschöpfen gemacht. Die Kropfkrankheit ist bei ihnen entschieden ein Geschlechtserbtheil, und geht von Vater auf Sohn und Tochter über, wie z. B. in manchen Gegenden von Afrika der Albinismus. — Außerdem will Guyon noch eine besondere physische Beschaffenheit bei ihnen entrect haben, welche darin besteht, daß ihnen in der Regel wenigstens das Ohrkläppchen fehlt. Schließlich bemerkt er noch, daß es den Anschein habe, diese seltsame Race sey ihrer endlichen Auflösung nahe, denn theils eilt die franke Natur damit zu Ende, und theils verschmelzt sie sich doch allmählich mit den Nachbarn, und verliert mit dem Namen und Charakter zum Glücke auch ihr — Elend.

Ludwig XVI. spielte — es war noch zur Zeit seiner unbeschränkten Macht — eines Abends mit einem reichen, ihm nahe verwandten Herzog Piquet. Dem König fiel ein Goldstück auf die Erde, und da der Page, der hinter seinem Stuhle stand, dasselbe nicht sogleich fand, so ergriff der König selbst das neben ihm stehende Licht, leuchtete dem Page damit unter den Tisch, und legte das gefundene Goldstück wieder an seinen Platz. Der Herzog, dem diese Störung des Spiels und schon das eigenhändige Leuchten des Königs mißfallen haben mochte, strich gleich nachher mit der Hand das ganze vor ihm liegende Häufchen Goldstücke vom Tische auf die Erde, und sagte stolz zu seinem Page: „Sucht, das gehört Euch!“ Der König aber, ohne im Mindesten seinen Gleichmuth durch diesen frechen Spott zu verlieren, sprach ruhig zum Herzoge: „Sie, Herr Herzog, sind einer der reichsten Gutsbesitzer meines Landes, und können mit Ihrem Gelde thun, was Ihnen beliebt; ich aber bin nur der Verwalter der Abgaben Frankreichs, und ich finde keine Ursache, mein Geld unter den Tisch zu werfen, so lange noch Tausende meiner Untertanen in Armuth und Elend schmachten, denen zu helfen, meine Einkünfte bei weitem nicht hinreichen.“

Während der Mensch nach 4 bis 6 Tagen ein Raub des qualvollsten Todes ist, wenn er binnen dieser kurzen Zeit keine Speise als Opfergabe auf den Altar seines größten Despoten, d. i. des Magens legt, und in der Regel noch früher verschmachtet, wenn er keine Flüssigkeit über seine Zunge bringt, giebt es Thiere, welche Wochen und Monden lang ohne alle Nahrung bestehen können. So hat es die Naturkunde nach den neuesten Beobachtungen als ausgemacht angenommen: daß das Crocodil und der Käiman 2 Monden, der Scorpion 3, der Bär 6 (?), das Kameleon 8 und die Byper 10 Monate ohne alle Nahrung, und ohne Nachtheile für ihre Gesundheit auszuhalten vermögen.

„Kommt Zeit, kommt Rath!“ sagte ein Vater zu seiner Tochter, die sich gern verheirathet hätte, und wies einen Freier nach dem andern ab. „Mein Gott,“ entgegnete endlich die Tochter, „wenn Sie alle meine Bewerber zurückweisen, so kann weder Hochzeit, noch Heirath kommen.“

In Hamburg wurde kürzlich ein Brief mit folgender Adresse abgegeben: à Monsieur Monsieur Schlöthe, Pastor Adjunctus à Hollenstedt. Auf der Rückseite stand folgende Bemerkung: „die Herren auf den Poststationen werden dienslich ersucht, dieses Packet für Würmer, Hunde und Katzen zu bewahren, weil darin ein Stück Fleisch, geräuchert, vor meinem Bruder auf das Fest, der sonst bei seiner sauren Arbeit nicht viel kriegt.“

In Macon hat ein Papageypaar, welches seit mehreren Jahren zusammen lebte, endlich ein Ei ausgebrütet und ein lebendiges Junge zur Welt gesetzt. Daß die Papageyen sich paaren und Eier legen, ist nichts Seltenes; daß aber die Brut von Erfolg gewesen, dürfte in Europa noch kaum vorgekommen seyn. Auch scheint sich der Vater Papagey, seit er seinen Erstgeborenen gesehen, einer ausgelassenen Freude hinzugeben; er wendet und dreht ihn nach allen Seiten, und so oft er entschlüpfen kann, trägt er ihn mit sich fort, so daß man ihn von dem Neste trennen mußte.

Bald nach Ankunft der Königin von Großbritannien zu Edinburg wurde der Premierminister Sir Robert Peel durch den nicht sehr sanften Wurf eines alten Schuhs begrüßt. Er hob ihn auf und zeigte ihn aufs Gutgelauteste der versammelten Volksmenge. Aftschottischem Brauch zufolge (bemerkte ein dortiges Blatt) wird durch den Wurf eines alten Schuhs nach Jemanden Wohlwollen und Anhänglichkeit angedeutet, und noch heutzutage pflegen schottische Bräute beim Auszuge aus dem Vaterhause von Gespielinnen durch Würfe von alten Schuhen geliebkost zu werden.

Der Sylvain, Capitain Bachin, fuhr von Boulogne mit einer Ladung Steinkohlen nach Cette. Die Kohlen gerietzen in Brand, doch der Capitain ließ, da Löschen nicht gelang, alle Deffnungen verschließen, und fuhr drei Tage lang mit vollen Segeln und bei unruhiger See, in der Hoffnung, den Hafen vor Ausbruch des Feuers zu erreichen. Plötzlich schlug am 22. September die Flamme aus allen Luken, und das Schiff verbrannte etwa 5 Seemeilen vom Lande. Die Schiffer kamen bei stürmischer See auf Rachen nach furchtbarem Kampfe mit den Wellen endlich im Hafen von Rosas in Spanien ans Land.

Jüngst kam in Paris eines Nachts ein Wagen vor das Haus eines Weinhändlers in der Straße St. Hyacinthe gefahren; Schläuche wurden in den Keller gelassen, auf dem Karren befand sich ein Faß, neben diesem stand ein Mann, welcher pumpte; auf diese Weise werden die Kloaken gereinigt. Die Vorbeigehenden, selbst die Patrouillen, kümmerten sich weiter nicht um die Operation und suchten im Gegentheil so schnell als möglich von dannen zu kommen. Als am andern Morgen der Gargon des Weinhändlers in den Keller kommt, findet er die Fäßer leer; die angeblüchten Kanalräumer hatten sie leer gepumpt.

Aufgeboden wurden zum ersten Male:

am 27. November:

Der Staabstrompeter G. Haase, mit Jungfr. A. P. Wiegand.
Der Bäckermeister A. J. H. Schmidt, mit Frau E. J. Schöpfe, geb. Voigt.
Der Schiffer R. J. Mielley, mit H. J. Jammer.

Ein kleiner goldener Schlangenring ist vergangenen Sonntag in Wintergarten oder auf dem Wege dorthin verloren gegangen; der ehrliche Finder erhält in der Exped. dieses Blattes eine angemessene Belohnung.

Bekanntmachung.

Die Verordnung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom 16. September 1842, S. 9, enthält die ausdrückliche Bestimmung:

die transportablen von Brettern und anderm Holzwerk errichteten Ställe der Miethsleute sind ferner nicht zu dulden. Alle an den Gebäuden in den Städten befindlichen Bretterwände und Bekleidungen sollen nach und nach eingehen und bei eintretender Reparatur in Fachwerk oder in massiv oder in mit einem halben Stein bekleidete Fachwerkwände verwandelt werden.

In Gemäßheit dieser Verordnung weisen wir sämtliche Bürger und Einwohner hiermit an:

- 1) keine mit Brettern verkleidete oder mit Brettern gedeckte Schuppen, Ställe und Schweinekoben, selbst die transportablen ferner zu bauen, sondern die bereits vorhandenen bis zum 1. Mai k. J. fortzuschaffen;
- 2) keine Bretterwände an vorhandenen Gebäuden zu repariren, sondern bei eintretender Reparatur diese Wände in massiv oder auf einem halben Stein verkleidete oder mindestens in Fachwerkwände nach dem einzuholenden Bau-Consense umzuwandeln.

Uebertreter dieser Verordnung haben eine Strafe von 1 bis 5 Rthlr. und Verschärfung derselben bis zur Genügnung der gesetzlichen Bestimmung zu gewärtigen.

Landsberg a. d. W., den 18. November 1842.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 30. d. M., Vormittags 9 Uhr,

sollen 100 und einige Klaftern Kiefern Kloben- und Astholz in einzelnen Klaftern, und einige 20 Stücken Kiefern Nugholz verschiedener Länge und Stärke, in der Wepritzer Forst neben dem Merzborfer Wege öffentlich an den Meistbietenden, gegen sofortige Bezahlung an Ort und Stelle, verkauft werden.

Landsberg a. d. W., den 21. November 1842.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Mobilien-Nachlaß der hier selbst verstorbenen Drechslerwitwe Klatt, gebornen Stübbe, vorher verwittwet gewesenen Worlitzer, bestehend in 2 goldenen Ringen, einer Wanduhr, etwas Porzellan, Gläsern, Zinn, Kupfer, Messing, Eisen, leinenem Zeug, Betten, Möbeln, Hausgeräthschaften, Manns- und Frauenskleidungsstücken, verschiedenen Vorräthen zum Gebrauch, hauptsächlich aber in

einem bedeutenden Lager verschiedener Tabackspfeifen, Pfeifenköpfe, Röhren, hörnernen Spitzen, Pfeifenschläuchen, Abgüssen, Beschlägen, Aufsätzen u.,

sowie

dem vollständigen Horn- und Holz-drechsler-Handwerkszeuge

und einem Vorrathe von Nugholz für Drechsler bestehend, soll am

15. December d. J., und folgende Tage, jedesmal von früh 8 Uhr ab,

in dem Klatteschen Hause hieselbst verauktionirt werden.

Berlinchen, den 24 November 1842.

Der Land- und Stadtgerichts-Actuarius
Beyer.

Bei Bolger und Klein in Landsberg a. d. W. ist zu haben:

Fr. Fuhrmeister, (Professor der Thierheilkunde,)
Der sicher heilende

Pferde- und Rindvieharzt,

oder wie kann der Städter und der Landmann die Krankheiten an Pferden und Rindvieh erkennen und auf die einfachste und wohlfeilste Art selbst heilen. — Nebst Unterricht über die Zucht, Wartung und Fütterung dieser Thiere. — 165 Seiten. Broch.

Preis 20 Sgr.

Vergoldeter Porzellane

erhielt ich wiederum eine große Sendung, besonders empfehle hierbei eine Parthie niedlicher Nippfachen. Auch ist zum Weihnachtsfeste mein Galanterie-Lager mit den neuesten

Perlstickereien,

als: Cigarren-Büchsen, Damentaschen, Uhrhaltern, Taschenbürsten und Feuerzeugen, Wachsstock-Etui's, Börsen u. assortirt. In Gold- und Silber-Sachen offerire ich wieder das Neueste.

Adolph Widert.

Eine Sendung ganz vorzüglicher Gummi-Ueberschuhe mit Sohlen empfang

S. Fränkel.

Aecht Bairisches Bier, vom Faß gezapft, so wie auch Porter, empfiehlt

Wittwe Spette,
Mühlenstraße Nr. 95.

Ein gesundes Arbeitspferd steht zum Verkauf bei

G. Fr. Nicol,
Nichtstraße Nr. 166.

Es hat sich bei mir ein fremder Windhund (Hündin) eingefunden, und kann solcher gegen Erstattung der Kosten des Inserats in Empfang genommen werden.

Landsberg a. d. W., den 25. November 1842.

M e h l s

Königl. Regierungs-Conducteur.

Tanzunterrichts-Anzeige.

Einem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich einen Coursus in der Tanzkunst wieder durchführe, und mit demselben im Anfang k. M. beginnen werde, bitte, mir das früher geschenkte Vertrauen zu erneuern, und mich mit recht zahlreichen Meldungen, welche ich bis zum 8. k. M. entgegen sehe, zu beehren.

Ergebenst
L. Stachow,
Tanzlehrer.